

Helga Castellanos

Vom einfachen Leben

Eine Idylle

MariPosa Verlag Berlin

Inhalt

Vorwort	9
Meinungen	11
Die Geister, die ich rief	15
Alleine	21
Das einfache Leben	23
Verantwortung	27
Joggen	30
Im Wald	33
Befehle	35
Hundebesuch	37
Sonntag	41
Gärtnerinnen	42
Das Reh	47
Ein Mitdenkhund	49
In der Hundeschule	53

Jeder an seinem Platz	57
Die Lichtung	61
Das Drainagerohr	64
Von Kopf bis Schwanz	69
Entgegengesetzte Interessen	74
Menschenbesuch	79
Schönheit im Vergleich	87
Ausgeliefert	95
Veränderungen	100
Das große Zittern	103
Jäger	108
Unterwegs	113
Schnee	119
Die PPF	123
Ausblick	127
Der Polski Owczarek Podhalanski	129

Vorwort

Die Anregung für dieses Buch hat mir die Idylle »Herr und Hund« von Thomas Mann gegeben. Das Buch kam mir beim Verfassen dieser Seiten immer wieder in den Sinn und ich hatte Freude daran, eine ähnliche und doch ganz andere Art Beziehung zwischen Mensch und Hund aufzuzeigen.

Die Zeiten haben sich inzwischen gewaltig geändert. Die Hunde auch. Sie sind zwar bei uns nicht freier geworden, aber mir scheint, sie haben sich emanzipiert.

Und die Frauen? Na ja, sicherlich. In meinem Fall habe ich allerdings den Eindruck, dass ich eher zu einer Dienerin geworden bin. Nicht die eines Herrn, sondern die eines Hundes.

Hundeexperten aller Art bitte ich um Nachsicht, wenn ich mich auf den folgenden Seiten nicht immer ganz hundegerecht verhalte. Ich bitte zu bedenken, dass ich nur ein Mensch bin, der sich darum bemüht, mit seinem Hund möglichst gut und harmonisch zusammenzuleben. So, dass wir uns wohlfühlen und der Hund trotz allem noch Hund sein kann und der Mensch noch Mensch.

Der Hund übrigens, um den es sich hier handelt, ist kein Hund, sondern eine Hündin. Eine riesengroße, schnee-weiße Hirtenhündin.

Und damit kein Zweifel aufkommt und kein Streit entsteht, stelle ich gleich hier diese Behauptung auf:
»Sie ist die schönste, die edelste, die würdevollste, zärtlichste und dickköpfigste Hündin der Welt!«

Oder kann mir jemand etwas anderes beweisen?

Meinungen

»Wir brauchen unbedingt wieder einen Hund! In dieses Haus auf dem Land, in diesen großen Garten, in diese Umgebung gehört einfach ein Hund. Der Wald liegt direkt vor der Haustür und ins Gebirge ist es nur ein Schritt. Außerdem hast du jetzt Zeit. Du wirst sehen, wie gut es tut, mit dem Hund zu laufen und spazieren zu gehen. Zweimal täglich, bei jedem Wetter.«

Das war die präzise Ansicht einer meiner erwachsenen Söhne.

Ich hörte zu und fand das Gesagte ganz richtig.

»Wieder einen Hund? Ja klar! Aber nur genau so einen, wie unser alter Hund es war. Ein Rüde, groß, klug und mit Charakter. Aber einen solchen Hund gibt es sowieso nie wieder!«

Das meinte mein anderer erwachsener Sohn.

Ich konnte nichts gegen seine Meinung einwenden.

»Wieder einen Hund? Na ja, ich weiß nicht. Katzen sind eigentlich angenehmer, leichter zu betreuen und vor allem viel freier. Sie sind zwar da, gehen aber auch ihre eigenen Wege. Außerdem könnten wir nie mehr so richtig zusammen verreisen. Mit einem Hund ist man gebunden. Wieder einen Hund? Na ja, ich weiß nicht.«

So sprach meine erwachsene Tochter. Und auch gegen diese Argumente war nichts einzuwenden.

Ich sammelte weitere Meinungen zur Anschaffung eines Hundes und die hörten sich so an:

»Ein Hund? Um Gottes Willen. Das wirst du dir doch nicht antun!«

»Ein Hund? Wozu denn? Du hast doch Arbeit genug!«

»Ein Hund? Oh ja! Mit dem kann man spielen und toben, man kann ihn streicheln und mit ihm schmusen. Außerdem tröstet er einen, wenn man traurig ist.«

»Ein Hund? Ich weiß nicht. Ich kann damit gar nichts anfangen. Nebenbei bemerkt, ich bin allergisch gegen Tierhaare.«

»Ein Hund? Aber natürlich! Das Leben mit einem Hund ist viel lebendiger, reicher. Ein Hund ist ein Freund, ein Begleiter. Ich habe da überhaupt keinen Zweifel und würde sofort wieder einen haben wollen, wenn ...«

»Ein Hund? Oh nein, lieber nicht. Man gewinnt ihn lieb, und dann passiert etwas und er stirbt womöglich, und das ist schrecklich. Nein, nein, das habe ich einmal erlebt, nie wieder!«

»Ein Hund? Ein Hund ist einfach unnütz. Er verursacht Kosten, macht viel Arbeit und bringt nichts ein. Was hat man schon von einem Hund?«

»Ein Hund? Aber ja! Ein Hund gehört zum Leben. Morgens zieht man sich die Stiefel an und dann geht's los über Stock und Stein. Und nach ein paar Stunden ist man wieder zu Hause und kann sich erfrischt an die Arbeit setzen!«

»Ein Hund? Ein Hund ist doch so süß. Oh ja, mach das!«

Mit all diesen gesammelten Meinungen zog ich mich zurück, um über eine so schwerwiegende Entscheidung nachzudenken.

Und ich kam zu dem Schluss, dass ich für einen Hund noch nicht reif war.



Die Geister, die ich rief

Eines Tages war ich eingeladen, im Grunde nur deshalb, weil ich einen Hund bewundern sollte, den Liebling eines alten Ehepaars.

Es war wirklich ein schöner Hund. Und ein verwöhnter Hund, der im Bett eines früheren Kinderzimmers schlief und dem jeden Abend gute Nacht gesagt wurde, weil er sonst nicht gut schlafen konnte.

Nachdem ich diesen Hund gebührend bewundert hatte, erkundigte man sich nach meinen eigenen Erfahrungen mit Hunden und nach zukünftigen Plänen in Bezug auf die eventuelle Anschaffung eines Hundes, denn ein solches Gerücht war auch bis zu meinen Gastgebern vorgedrungen.

Und schon saßen wir da und blätterten in Hundebüchern und Zeitschriften. Mehr aus Höflichkeit als aus Interesse blätterte ich mit. Aber plötzlich öffnete sich eine Seite wie von selbst. Da stand er: riesig, schneeweiß, voller Würde und Gelassenheit. Mein Hund!

Ich wusste sofort, wenn ich je wieder einen Hund haben sollte, dann diesen hier.

Aber ich war ja noch nicht reif für einen Hund, wirklich nicht.

Ganz beiläufig bat ich beim Abschied darum, diese Zeitschrift ausleihen zu dürfen.

Ganz beiläufig las ich zu Hause sofort gründlich den gewissen Artikel.

Ganz beiläufig sah ich, dass da ein paar Adressen aufgeführt waren.

Ganz beiläufig schrieb ich ein paar Zeilen mit der Bitte um nähere Informationen. Einfach nur so.

Die Informationen trafen prompt ein, auch Auskünfte darüber, wo und wann Welpen dieser Rasse zu bekommen waren und auch, was diese kosten würden. Als ich das sah, war völlig klar: Für uns kommt ein solcher Hund doch nicht in Frage. Auf keinen Fall! Und wenn schon wieder ein Hund ins Haus kommen sollte, dann würde es eben ein anderer sein, einer, der dringend ein neues Zuhause braucht. Und von denen gibt es ja so viele, und ganz liebe. Schade um den schönen Hundetraum, aber so war es nun einmal.

Wenige Tage später knisterte mein Faxgerät zum Zeichen, dass gleich eine Nachricht einlaufen würde. Mir stockte der Atem, als ich las, dass ein Welpen, ein Welpen besagter Traumhunde in Not wäre und sofort ein Zuhause brauchte. Eine Telefonnummer war auch gleich angegeben.

Ich wollte ja eigentlich gar keinen Hund, aber der Telefonhörer hatte plötzlich die Wirkung eines Magneten auf

meine Hand. Man kann ja nur mal hören, dachte ich, was es mit diesem Welpen so auf sich hat.

Der Welpen, erfuhr ich, war drei Monate alt und befand sich in einem Sicherheitsabstand von achthundert Kilometern von mir.

»Sie können den Hund sofort haben«, hieß es. »Schon morgen. Aber Sie müssen ihn selbst abholen!«

Ich bedankte mich. Ich und auch noch holen? Nein. Außerdem wollte ich keinen Hund. Schon gar nicht morgen.

Und wenn dieser Hund wirklich zu mir kommen sollte, dachte ich so nebenbei, würde er dann nicht auch von ganz alleine kommen?

Eine halbe Stunde später klingelte das Telefon.

»Wenn Sie den Hund nehmen, bringen wir ihn. Morgen. Wir treffen gegen Abend ein. Früher schaffen wir es nicht, denn es sind letzten Endes mindestens achthundert Kilometer.«

Am nächsten Abend war er da: ein weißes, vor Müdigkeit und Erschöpfung völlig überdrehtes Wollknäuel.

Ich nahm ihn zuerst einmal mit in ein ruhiges Zimmer mit schönen Pflanzen und Bäumchen im ersten Stock des Hauses. Die Ruhe dort würde ihm gut tun, dachte ich.

Treppen steigen konnte er nicht. Man musste ihn tragen. Nun gut. Ich trug ihn nach oben, sperrte ihn ein in das ruhige Zimmer mit den schönen Pflanzen und ging weg, um schnell frisches Wasser für ihn zu holen.

Als ich nach drei Minuten wiederkam, lagen die schönen grünen Pflanzen und Bäumchen in Fetzen auf dem Teppich verstreut.

Der Hund saß auf seinem wuscheligen Hintern mittendrin, neben ihm ein Pfützchen, und schaute mich an.



Ich lockte ihn die wieder Treppe hinunter. Nein, Treppen abwärts konnte er auch nicht. Er musste erneut getragen werden. Auch das noch, aber er war ja noch klein.

Die Leute, die ihn gebracht hatten, übernachteten bei uns.

Ich war wild entschlossen, das reizende Tier am nächsten Tag die achthundert Kilometer wieder mit ihnen zurückzuschicken. Koste es, was es wolle.

Und die Leute waren wild entschlossen, den Hund nicht mehr mitzunehmen. Koste es, was es wolle.